

# Heimat und Ferne

Beilage zum Teltower Kreisblatt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow

Nr. 25

Montag, den 24. Dezember

1934

## Friedrich II. und die Buttereinfuhr

Aus einem alten Jahrgang der Deutschen Tageszeitung.  
Mitgeteilt von R. Grubdorff.

Am einem Maientage der Jahres 1776 war die Deputation der Berliner Butterhändler nach Schloß Sanssouci zur Audienz befohlen. Hatte Eingaben gemacht wegen des Butterimports aus Dänemark und Holstein mit der untertänigsten Bitte, ihn gänzlich aufzuheben.

Ein Hofmarschall führte die Herren in das Arbeitszimmer des Königs. Dort trafen sie zunächst nur den Geheimen Kabinettssekretär Beyer an. Gleich darauf trat der greise, hochverdiente Staatsminister von Derschau ein, gab jedem freundlich die Hand:

„Habe als Dezent der Kurmark Ihre Eingabe vorgetragen. Seine Majestät will die Herren selber sprechen. Ist noch drüben im Rotundenpavillon bei der Parole-Ausgabe.“

Der Kabinettssekretär stellte die Herren vor: den ernst und würdig dreinschauenden Vorsitzenden Heinrich Bolle, den klugen und gewandten Kaufmann Karl Mertens und den Vertreter der fahrenden Butterhändler Christian Grey, einen großen stattlichen Mann in bauerlicher Tracht.

„Wenn Sie was vorbringen, messieurs, dann klar, adrett und kurz. Zaghafte, weilschweifige Leute mag Seine Majestät nicht“, rief der Minister.

Da öffnete ein Leibhjar die Flügeltür. Auf seinen Krückstod gestützt, in voller Parade-Uniform, trat der König ein. Tief verbeugten sich die Anwesenden. Nur Christian Grey stand ferkengerade, militärisch straff, die Füße auseinander, den Hut mit steifem Arm rechts vom Kopf haltend. Ihn redete der König an:

„Soldat gewesen?“

„Bayreuth-Draboner, Eure Majestät, in allen drei schlesischen Kampagnen.“

„Willkommen, aller Kamerad!“ und auch die anderen zwei messieurs. Will Eure Erfahrungen hören in der Butter-Chose, die auch mich enorm sollicitiert. Commencons!“ sagte leutselig Fredericus. Der Leibhjar nahm ihm Hut, Schärpe, Degen und Krückstod ab.

„Derschau, seh' Er sich! Ist in meinen Diensten grau um caduc geworden.“

„Nur, wenn Eure Majestät sich setzen.“

„Bien! Aber die andren auch mit ran!“ Der König nahm am Tische rechts in einem reichvergoldeten Sessel Platz. Die anderen folgten seinem Beispiel. Christian Grey allerdings in größter Scheu, daß der ferngestielte Kofokstuhl unter der Last seines mächtigen Körpers nicht zusammenbreche.

„Worüber wird geklagt?“

„Der Butterimport aus Dänemark und Holstein gräbt unseren Geschäften das Wasser ab“, antwortete der Führer der Deputation, „überall, wo mehr Konsum ist, in Gasthäusern, Tabagien, Volksgärten, größeren Haushaltungen, Hospitälern, ja auch in den Kasernen, werden ganze Kübel frei ins Haus gebracht, zu Preisen, für die wir nicht liefern können. Und was Ew. Majestät Staatsfinanzen betrifft...“

„Weiß Bescheid. Sollt gleich Zahlen hören, her denen euch die Dogen übersehen. Derschau! Er hat für seine Kurmark 'ne Statistik aufgemacht. Referier Er!“

„Der Aufwand für importierte Butter ist zwar dank den weisen Maßnahmen Ew. Majestät seit 1765 ständig zurückgegangen, beträgt aber allein für die Kurmark einschließlich Berlin jährlich innerlich noch mindestens 280 000 Reichstaler.“

„Ueber 280 000 blanke, harte Taler gehen jährlich über die Grenze!“ sagte der König in ehrlichem Zorne, ich setze, wenn's nach mir ginge, den vermaledeiten Import mit einem Federstrich weg, wie es die messieurs als Radikalur proponieren! Aber unjereiner kann nicht wie er will. Denkt euch die Berliner! Die sind schon so Gift und Galle vom wegen der Accise. Werden kein rabiat, wenn ich ihnen den dänischen Import nehme, und schmeißen der Oberzoll-

direktion die Fenster ein. Buttermangel wird dann arxivieren. Wie soll ich das Land versorgen?“

„Eurer Majestät schwere Bedenken begreifen wir sehr wohl“, antwortete der Kaufmann Mertens, „noch sind nicht genug Milchfähe vorhanden, und die Bevölkerung wächst bei dem Zuzug der Kolonisten von Jahr zu Jahr. Für jede Maßnahme sind wir dankbar, die dem Buttermangel abhilft.“

„Für die Kurmark ist schon viel geschahen“, bemerkte der Staatsminister, „nach der Entwässerung des Havel-Buchs und des Rhin-Buchs beträgt der Zuwachs des Rindviehs dort mindestens 7000 Häupter. Jetzt gehen wir in der Altmark an die Kultivierung des Fiehner Bruchs, nördlich von Magdeburg. Dort ist Raum für 4000 Milchfähe.“

„Macht im Jahre 20 000 Taler Importminderung“, fügte der König hinzu, „freilich geht nicht alles vor heute auf morgen. Geduld, Geduld!“ Noch manches Jahr wird verfließen, ehe wir den vollen Effekt verspüren. Die Bauern müssen sich erst den neuen Methoden akkomodieren!“

„Die Bauern! Det is es ja eben Majestät!“ meinte erregt Christian Grey, „von den Kolonisten will ich nicht reden; die haben zu bauen und zu rajolen, können an große Butterproduktion noch nicht denken. — Aber die Einheimischen! Ich komme viel herum auf dem Lande, im Osten von Berlin bis zur Neumark, um mir meinen Kram zusammenzuzahlen. Nur beste Ware nehme ich an, und der andere geb' ich guten Rat. Aber die obstinaten Teils hören nicht drauf, schaffen sich keine neuen Geräte an. Lieber lassen sie ihre Butter ranzig werden um füttern die Rahnmilch den Ferlern. Die Sachen drüben an der Elbe sind heller, machen es den Dänen nach. Es kömmt von dort immer mehr Butter ins Land!“

„Unser Bayreuther hat recht! Die Holländer, die ich halbe, seit negliger geworden, besonders der Mynherr zu Königshorst, der doch Hauptmatador sein sollte. Ich jage den Kerl zum Deibel! Aus Ostfriesland lassen wir jetzt 'nen preußischen Untertan kommen, der sein métier versteht. Den nehmen wir selbst an die Kandare, Derschau und ich. Exquisite Wasserbutter soll er liefern. Die laß ich zu Berlin in der Jägerstraße verkaufen.“

„Majestät wollten wirklich? ...“ sagte betroffen der Deputationsführer.

„Man keine Angst! Wenn euer König unter die Butterhändler geht, hebt dat die ganze Gilde. Un auf Preise will ich schon halten, verschleudert wird nicht. — Haben die messieurs sonst noch'n Wunsch?“

„Wenn Eure Majestät ein Importverbot nicht erlassen könnten, würde dann nicht eine Erhöhung des Prohibitivzollens möglich sein?“

„Eigentlich nicht; die Untertanen sind genug belastet. Aber damit ihr den guten Willen seht... Beyer!“ rief der König dem Kabinettssekretär zu, der am Nebentisch protokollierte, „Kabinettsorber aufseher an die Oberzolldirektion: auf die Importbutter wird der Impost um 2 Pfennig pro Pfund erhöht!“

„Und noch eine andere ganz gehorjamste Bitte!“ sagte der Kaufmann Mertens, „würden Eure Majestät wohl allergnädigst verfügen, daß die Auslandsbutter als ganze und halbe Pfunde verpackt sein muß mit Firmierung? Die Kontrolle läßt sich dann leichter durchführen!“

„Nicht übel. Wird affordiert. Beyer! Auch das kommt in die Kabinettsordre! — Ich danke euch“, sagte der König, sich erhebend, „ihr seht ja, daß ich eure Interessen protegieren. Aber die Butterhändler müssen noch mehr meine Alliierten sein, müssen auf die paysans einwirken, wie mein braver Bayreuther hier. Nur wenn wir mit einmütiger Bigeur agieren, wird der facheule Import gedämpft, zum Heil für meine Staaten.“

# Wintertage im Weichselland

Von Eugen Chyll.

Ja, das waren noch Wintertage in Thorn, da wir als Kinder vor 30, 35 Jahren durch die verschneiten Straßen der Stadt eilten, die Fäuste in den Taschen und die Schlittschuhe unter dem Arm...

Schon Ende November fing es an, mit dem Grundeis-treiben auf dem Weichselstrom. Wir Kinder liefen zur Eisenbahnbrücke, die in mächtigen Bogeln den Strom überspannt, um von hier oben dies großartige Naturschauspiel zu bestaunen. Mitten zwischen zwei Brückenpfeilern blieben wir stehen und starrten über das Gefändel gebeugt, in die Tiefe. Immer auf dieselbe Stelle. Und dann geschah das Wunder: Plötzlich standen die Eisschollen still, und die große Brücke begann mit uns nach rückwärts zu gleiten, immer schneller und schneller, bis wir, ganz schwindelig geworden, den Blick seitwärts wandten, um zu erkennen, das alles nur eine optische Täuschung.

Mit zunehmendem Frost wurden die Eisschollen größer und größer und beherrschten den Strom in seiner ganzen überwältigenden Breite. Die Weichsel Schiffahrt war gestoppt und alle Wasserfahrzeuge hatten die schwebenden Winterhäfen aufgesucht. Nur die brave „Hoffnung“, der Fährdampfer, der den Verkehr zwischen der Stadt und dem auf dem jenseitigen Ufer gelegenen Hauptbahnhof vermittelte, stapfte noch schwerfällig durch die Eisschollen. Bis auch er dem harten Element weichen mußte.

Und dann, meist in einer kalten Nacht, kam es zum Stillstand der treibenden Schollen. Irgendwo, in einer Krümmung des Stroms begann die Stauung. Unter- und übereinander schoben sich die Eisschollen zusammen. Das Eis stand. Täglich würde die Stärke der Eisdecke geprüft und schließlich mit Tannenbäumen eine Fußgängerbahn über den zugefrorenen Strom abgesteckt. Es weihnachtete sehr...

Das war die Zeit, in der die Großen mit einem Geseinnis-vollen Lächeln umhergingen und die Kleinen es vor Ungeduld und Neugierde kaum mehr aushalten konnten. Abends spielte Vater Weihnachtslieder auf dem Klavier und wir Kinder waren damit beschäftigt, den Text der Strophen lächerlich in blaue Schulfeste einzuschreiben. Die alten Spielsachen mußten geordnet und verwahrt, die Bausteine unserer Unter-Steinbau-kästen sauber gewaschen, getrocknet und nach der Vorlage ein-gepackt werden. Am nächsten Tage waren sie dann spurlos verschwunden.

Dann begann die Kuchen- und Marzipanbäckerei! Ueber zwei hochkant stehende Ziegelsteine wurden glühende Bolzen gelegt, und die Marzipanherze, auf einem schmalen Bretchen liegend, darunter hin- und herbewegt, bis die Ränder sich bräunten und einen wunderbaren Geruch ausströmten. Voller Ungeduld zählten wir Kinder die Tage bis zum Heiligen Abend. Nun noch dreimal schlafen, nur noch zweimal, und nun morgen, die Bescherung abends um sechs!

Von allen Türmen der Stadt läuteten die Glocken: Heiliger Abend. Inmitten der festlich geschmückten Stube stand strahlend der Weihnachtsbaum, und der Glanz der brennenden Kerzen strahlte wider in den Augen der Eltern und Kinder. Auf einer langen Tafel waren die „Wintertage“ aufgebaut und dazwischen die vielen, vielen Spielsachen: Eisenbahn, Dampfmaschine für die Jungens, und für die Mädchen Puppen mit beweglichen Augen und langen Zöpfen aus richtigem Haar! Und da waren auch die Stein-

baufästen wieder, aber jede Sammlung durch einen Ergänzungs-kasten vermehrt.

Nur von fern durften wir Kleinen zunächst all diese Sachen betrachten, denn erst wurden die Weihnachtslieder gesungen und die gelehrten Gedichte aufgesagt. Aber dann faheten wir alle, groß und klein, uns an den Händen, umtanzten den brennenden Baum und sangen: „O Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter...“

Im Januar erreichte die Winterkälte ihren Höhepunkt. Die Straßen der Stadt glichen kleinen Festungswerken: rechts und links waren die Schneemassen zu Wällen aufgetürmt. Das war was für die Schneeballschlächter! Wir Jungens trugen damals eine eigenartige, aber sicher sehr praktische Kopfbedeckung: Eine dreifach zusammengelegte runde Mütze aus dunklem Tuch, die man bei Kälte herunterlassen konnte, und die dann Nase, Ohren, Mund, das ganze Gesicht einhüllte und nur einen schmalen Spalt für die Augen frei ließ. In dieser Verhüllung konnte man in den Schneeballschlächter getrost zum Nahangriff übergehen!...

Auf dem Weichselstrom erreichte die Eisdecke in manch strengem Winter eine Stärke bis zu zwei Meter! Sehr zur Freude von jung und alt, denn nun konnten wir auch gefahrlos auf dem zugefrorenen „Blanken“ des Stromes Schlittschuh laufen.

Aber die Niederungsbewohner sahen um so sorgenvoller dem Frühjahr entgegen. Denn je stärker die Eisdecke, um so größer die Gefahr eines Dammbrochs beim Aufbruch des Eises. Um dieser Gefahr nach Möglichkeit zu begegnen wurde sofort nach Stillstand des Eises von der Weichselmündung aus eine Eisbrecherflottille, bestehend aus 6-8 Regierungseisbrechern, eingeleitet, die heroisch den Kampf mit den Naturgewalten aufnahmen. Se zwei Dampfer bildeten die Spitze und brachen in einem Abstand von 60 bis 100 Metern nebeneinander herfahrend, eine breite Rinne ins Eis. Die anderen folgten. Sie hatten die Aufgabe, alle großen, un-mehr zu stromab treibenden Schollen durch Kreuz- und Quer-fahren zu zerkleinern und von Zeit zu Zeit die Spitze abzulösen.

Je weiter die Dampfer stromauf gelangten um so schwerer wurde die Arbeit durch das immer stärker werdende Eis. Mit voller Kraft vorwärts und einem gehörigen Anlauf schob sich die „Spitze“ immer wieder auf die Eisdecke hinauf, um mit dem eigenen Gewicht des Dampfers das Eis zu durchbrechen. Rückwärts dröhnten dann die Schrauben, um zu neuem Anlauf auszuholen! So ging der Kampf in schnei-endender Winterkälte Tag um Nacht, Woche um Woche gegen Strom und Eis! Und nur ein einziges Mal war es den Eisbrechern gelungen, sich von der Mündung bis Thorn und der russischen Grenze durchzukämpfen. Es war im März 1907, als auch die Thorer dies Schauspiel hatten. Und so stark war in diesem Frühjahr noch das Eis, daß zahlreiche Kinder und Erwachsene begeistert auf die Eisdecke liefen, bis in unmittelbare Nähe der arbeitenden Dampfer. Und einige Wagemutige, die gar nicht bemerkt, daß sich die tragende Decke bereits gelöst hatte, und zu treiben begannen, wurden von den folgenden Dampfern aufgefischt und kamen mit dem Schrecken davon...

Wintertage im Weichselland; unvergessene, unvergeßliche Erinnerungen an die verlorene Heimat!

## Die gelaperte Kriegskasse

Von Chr. Wigt.

(Schluß.)

Ich glaubte nicht unrecht zu handeln, keinen schlechten Erwerb auf die Seite zu bringen. Seine Geldbömmchen waren unser wahlverwandtes Eigentum, im Rücken des feindlichen Heeres selbst aufgelacht, mit der Schärfe des Schwertes dem Gegner abgerungen, unter tausend Gefahren in Sicherheit gebracht. Aber einmal in den Händen fremder Kriegsbehörden würde es ein verlorenes Zanitzgut geworden sein, und dann prozessiere einer und laufe mit Dokumenten auf Stempelpapier umher!

Am andern Morgen meldete sich bei mir Baron Budeberg, Adjutant des russischen Kommandanten Poshin, und brachte die gemessene Weisung des Generalgouverneurs Oeschca, die Wagen mit der gewonnenen Kriegskasse unverzüglich zu ver-abfolgen. Es gab wieder einen Wechsel von Worten und Redensarten; ich bestand darauf, daß die gewonnenen Wagen nur mir und meinen Koffern gehörten und daß ich nicht davon lassen würde.

Der Adjutant ging, es kam der (russische) Kommandant selbst mit der Frage, ob ich gutwillig die Wagen ausliefern würde oder ob man sie mit Gewalt holen sollte? — Nach Belieben, erwiderte ich. Er ging. Die Gefahr stieg. Jetzt galt es, alle Klugheit, seine ganze Kraft zusammenzunehmen.

Barnekow hatte schon den Kopf verloren und ging unruhig umher.

Ich ließ auf der Stelle einen Geldmakler kommen, um im Falle eines Unglücks wenigstens etwas zu retten. Er sollte innerhalb einer Stunde Gold, Soutal er könnte, schaffen, Dukaten, Friedrichsdor, Napoleons, gleichviel. Es geschah. Ehe die Stunde abgelaufen, hatte ich 30 000 Dukaten und 5000 Stück Friedrichsdor, und er führte seine Tömmchen mit Silber zur Sintertür hinaus.

Um 10 Uhr erschien ein preussisches Militärkommando, das die Wagen umgab und Wachen vor die Türen des Hauses stellte. Ich ließ mich hierauf ohne alle Vorbereitung an und fuhr zum (preussischen) Generalgouverneur Oeschca, um mich über die Art, wie man mich behandeln, zu beklagen und Vergütung deshalb zu verlangen, daß man mein Eigen-tum mit Beschlag belegt und mich gleichsam in meinem Hotel blockiert habe. Als alter Militär wußte ich zu gut, daß passive Verleumdung zu nichts führt und nur die aktive reiche Früchte trägt.

Der General empfing mich sehr übel. „Wie, mein Herr, Sie nehmen Kassen und überliefern sie nicht, gleich der Re-gierung? Wissen Sie wohl, daß Kassation darauf steht?“

Ich komme nicht Ihre Kriegsgefele, General, — die untrigen werden mich schätzen, und das ist für mich genug. Auch komme ich nicht um Gnade, sondern um Genugthuung zu verlangen. Es wundert mich nicht wenig, daß Sie mir vorwerfen, eine Kasse dem Feinde entrissen zu haben, während Se. Maj. Hoheit der Kronprinz von Schweden mich gerade wegen dieser Tat in seinem Tagesbefehl hoch erhebt und auch Ihr König mir vor kurzem seinen Militärverdienstorden erteilt hat. Der Schimpf, den Sie mir öffentlich antun, macht mich für den Augenblick dieses Ehrenschmiedes unwürdig.“ Damit riß ich das Verdienstkreuz vom Halse und legte es mit dem Tagesbefehl des Kronprinzen auf den Tisch.

„Es scheint fast, Ihr Säbel sei Ihnen beschwerlich. Die Hauptwache ist nicht weit.“

„Mein Säbel hat sich dem Feinde meines kaiserlichen Herrn gewichtig genug gezeigt. Doch wenn er Ihnen ansteht, da ist er.“ Und ich schnalzte ihn ab.

„Soweit sind wir noch nicht. Gehen Sie nach Hause und bleiben Sie bis auf weiteren Befehl dort.“

Ich ging, Kreuz und Bapier auf dem Tisch zurücklassend. Das Blut hochte mit in den Adern über diese Behandlung, und zwar in denselben Augenblicken, wo die öffentlichen Blätter mich wegen meiner Parteigängerstrenge hoch erhoben.

Raum zu Hause angekommen, erschien des Gouverneurs Stabschef, um mir die Schlüssel der Wagen abzufordern und in meiner Gegenwart das Inventar derselben aufzunehmen. Ich antwortete: „Wöge man die Schlüssel da suchen, wo ich die Wagen genommen habe. Seitdem habe ich ganz andere Dinge zu tun gehabt, um an die Schlüssel zu denken oder an eine Behandlung, wie ich sie hier erfahre.“

Erzürnt über diesen fortgesetzten Widerstand befahl der Gouverneur, daß man die Wagen entfernen und die Wagen mit Gewalt wegnehmen solle. Ich widersetzte mich nicht, denn das eben wünschte ich. Doch der Form wegen reichte ich eine Protestation ein, daß ich nur der Gewalt widerstehe.

Bald darauf ließ mir der General sagen, mich bei seinem Stabsquartier einzufinden, um bei der Deffnung und Aufnehmung des Inventars zugegen zu sein. Ich erwiderte, daß mich nichts bewegen könne, einer so willkürlichen und ungerechten Handlung beizuwohnen. Ich schickte sofort einen Eilboten an Witzingende und einen Brief an den Fürsten Sergei Wolhonsky, der sein unbeschränktes Vertrauen besaß, und hat um Schutz.

Indes schritt man, da ich dabei zu sein mich weigerte, in Gegenwart mehrerer dazu befehligter Offiziere des Stabs zur Deffnung der Wagen. Mit Axten wurden sie aufgeschlagen; der Auditur mit gepulvter Feder stand bereit, das Inventar anzufertigen. Der Dedel des ersten Wagens fliegt in Stücke; alles drängt sich herzu. Aber da war nichts — nur Holz, Stein und Stroh. Mit dem zweiten und dritten Wagen gleiche Bewandnis, gleichgefaßte Erwartung. Ein wahrer Theatercoup! Der Säbel, dessen man sich versichert gehalten, war weg. Mit langen Gesichtern zogen sich die Herren zurück.

Ich alliierte mich unterdes mit Berliner Juden, preussischer Staatsbürgern, um das französische Silbergeld vollenends gegen holländisches oder deutsches Gold und allerhand Staatspapier, gewiß mit großem Vorteil der schlaunen Hebräer, anzusehen und die Gelbmasse portativ zu machen. Die wurde dann an einem sicheren Ort deponiert. Raum behielt ich ein Fäßchen in der Hand, um den Ort wieder aufzufinden. Als demnach alle Spur verschwunden war, machte Pletow Frieden mit mir, da indes auch Wolhonsky mit einem Schreiben Witzingendes zu meiner Gunsten angelangt war und lebhaft meine Partei nahm.

Der eigentliche Veranlasser des ganzen Auftritts war der russische Kommandant gewesen. Dieser erlangte auch nicht, seine Entschuldigungen zu machen und mich wegen einer Heiratsangelegenheit um ein Darlehen anzusprechen, was ich ihm denn gern gewährte. Und als ich mich später bei Pletow präsentierte, dankte mir derselbe für den Aufzug gefangener sächsischer Bärenmützen und bunter französischer Uniformen, womit ich die Berliner Kaffee erfreut hatte.

Sechs Tage blieb ich in Berlin. Mittlerweile erscholl aus Witzingendes Hauptquartier ein lautes verdrückliches Mahnen an eiliges Zurückkommen. Ich ordnete also meine Geldsachen; eine redliche Teilung war schon früher geschehen. Die Kosaken, ihre Offiziere hatten das Übrige vollauf erhalten. Barmesow allein so viel, daß er sich eine ruhige Exilienz gründen konnte.

Mit dem sehr erleichterten Rest der Kriegsbeute trat ich meinen Rückweg an und erreichte am folgenden Abend Treuenbriegen, wo damals das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden war. Dieser empfing mich um 6 Uhr abends im Bette; denn es war seine Gewohnheit, solange darinnen liegen zu bleiben, als es irgend anging. Er überschüttete mich mit Lobeserhebungen und Güte und fand sozusagen keine Worte, mein Benehmen während der letzten Kriegsführung zu preisen.

Damit trat Löwentow in seine alte Stellung zurück und übernahm wieder das Kommando über seine beiden Kosakenregimenter. Der Empfang bei Witzingende war ziemlich warm und der wadere Oberst mußte sich allerlei sagen lassen.

Wie verlassen damit seine weitere Tätigkeit im Heere der Verbündeten, so erfolgreich sie sich auch gestaltet hat, da sie für unser vorliegendes Thema, die gekaperte Kriegskasse, nicht in Betracht kommt.

Doch seien noch der Frage, inwieweit L.'s Ansprüche berechtigt waren, einige Worte gewidmet, eine Frage, die sich unserm Lesern gewiß schon aufgedrängt hat. Hatte L. ein Recht, das erbeutete Geld als sein Eigentum anzusehen? Vom militärischen Standpunkt aus war L. zur Abgabe der Beute an seine vorgesetzte Behörde, das russische Gouvernement in Berlin, verpflichtet. Da L. das Geld nach Berlin geschickt hatte, kam dafür zunächst der russische Kommandant in Betracht. L. steht aber auf entgegengelegtem Standpunkt. Auch die Unterstellung der Russen unter Bernadotte kam ihm zum Aufgeben seiner Haltung bewegen. Und der Oberbefehlshaber der Nordarmee hatte wohl ein Recht, bei der Verteilung des Geldes mitzureden. Aber wir wollen nicht verkennen, daß dem Innehaltenden dieses Instanzenweges doch allerlei Schwierigkeiten entgegenstünden, so z. B. die wenig gefestigte Stellung Bernadottes den alliierten Kontingenten gegenüber.

Solche Bedenken kennt aber L. nicht. Er sieht sein Unternehmen gleichsam als Privatsache an. Wohl sorgt er dafür, daß die Gefangenen ordnungsgemäß abgeliefert werden, aber das Geld behält er, das er mit aller List sich zu sichern weiß.

Diese Frage kann uns heute aber wenig berühren. Gänzen wir dem verdienenden Mann seine Beute; denn sein erfolgreicher Streifzug steht in engem Zusammenhang mit den militärischen Maßnahmen der Verbündeten und hat schließlich beigetragen zur Befreiung unseres Vaterlandes vom Feindesjoch.

## Es war in Schöneberg . . . (Kreis Zeltow)

Von R. Grubdorff.

In Moys Hennes' „Hundert Ausflüge in die Umgegend von Berlin“ von 1887 lesen wir:

Schöneberg. Pferdebahn vom Spittelmarkt, und Linie des Südrings in der Richtung nach Charlottenburg und Stralau-Kummelsburg (Station Schöneberg an der Colonnenstraße). Von den vielen schattigen Restaurationsgärten sind namentlich der am Endpunkte der Pferdebahn gelegene Garten, der Schloßbrauerei, und der „Zum Adler“ allgemein bekannt. Fahren die großen Schöneberger Pferdebahnwagen mit Eichenlaub bekränzt durch die Leipzigerstraße, so ist das ein Zeichen, daß in Schöneberg etwas Besonderes „los ist“. — Spaziergang von hier nach dem Wilmersdorfersee in 20 Min.

## Weihnachten vor vierzig Jahren

Heiligabend hatten viele Leute den Brauch: Sie nahmen aus der Scheune eine Garbe und banden ein Band mit den Körnern (von Roggen) um den Obstbaum. Soviel Körner, soviel gutes Obst lieferte sie. „Sie werden beschenkt“, so sagte man, „es ist der heilige Christ, dann tragen sie reichlich.“

Drei Abende vor dem Heiligabend war der gute Abend. In den Spinnstuben waren 6 bis 8 Mädchen und spannen bis 9 Uhr. Dann kamen die jungen Mannsleute und es wurde der Boden abgebrannt. Sie sagten: „Die Frau Harke“ kommt (erkennt), nahmer ein Streichholz und hielten es unvermutet gegen den Boden und brannten ihn ab. Die Mädchen kochten Kaffee und badeten Kuchen; die einen brachten Mehl, die anderen Butter. Der gute Abend wurde und wird noch heute „Lange Nacht“ genannt.

Was das Gebäud anbetrifft, so wurden zu Weihnachten Schrippen gebaden (zu Ostem Osterladen).

Ein paar Abende vor Weihnachten gingen umher der Schimmelreiter, der Bär oder der Ruprecht. Der heilige Christ (als Schimmelreiter) ritt entweder zu Pferde oder ging zu Fuß. Der Schimmelreiter wurde aus zwei Sieben gemacht, eins vor ihm, eins hinter ihm. Er erhielt einen Schweif von Stroh. Darüber wurde ein weißes Bettuch gelegt. Der heilige Christ als Schimmelreiter wurde weiß angezogen. Er hatte auch einen Zaum in der Hand. Der Schimmel hatte vorn einen Kopf. Der Reiter hatte auch ein Säckchen mit Nüssen (Ballnüssen) um und schüttelte damit, daß es schwadelte (flapperte). Manchmal hatte der heilige Christ eine Maske (vor), eine freundliche, lächelnde, (auch der Ruprecht eine, aber eine häßliche). Der Ruprecht hatte in der Regel eine große Schaffschelle und kam damit angeläutet. Er hatte einen schwarzen alten Pelz an und ein Strohhalm um den Leib, einen roten alten Schal (Schall) umgebunden, einen ganz breiten alten Hut auf und womöglich noch einen Flederwisch darauf. Der Ruprecht trat manchmal in Bärengestalt auf, manchmal als schwarzer Mann. Die Kinder mußten beten. Wenn sie nicht beten konnten, stellte sich der Bär auf die Hintertaken. In der Vordertage hatte er eine Rute und hieb damit immer von oben auf sie herunter. Der Bär war ganz schwarz angezogen und schlug vorher mit einer Rute ans Fenster: der heilige Christ würde kommen und beschenken!

f Willibald von Schölenburg.

# Der Teltow und seine männliche Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege

Auf Grund des „Landreiterberichts“ von 1652 zusammengestellt von Hans Nolte.

## 8. Fortsetzung.

### Cossathen:

4. Andreas Schure, alhie bürtig, 37. Jahr.
5. Hans Schulke, von Kerkendorff (58) unter dem von Schlabberndorff, — Alter fehlt!
6. Peter Girdeler, auzm Städtlein Zoben (125a), 55 Jahr.
7. Jacob Leiwide, von Bedwitz auzm. Sachsenlandt (Peltwitz Kr. Ludau), 58 Jahr.

Gr. kommt sonst noch vor in Nr. 115.

## 44. (120.) Großbesten.

Post: Gr. Kreis Teltow.

Pfarrsprengel: Gräbendorf Kreis Teltow.

Groß Bestwen gehöret Hl. Licentiat Müllern.

1. Hans Schulke, Lehn Schulke, alhie bürtig, 49 Jahr.
- 1a. Martin Schulke, dessen Sohn, 18 Jahr.
2. Martin Kaman, alhie bürtig, 36 Jahr.
3. Hans Stipkohl, alhie bürtig, 82 Jahr.
4. Martin Sellidow, alhie bürtig, 49 Jahr.
5. Martin Schütke, alhie bürtig, 52 Jahr.
6. Peter Döhrring, alhie bürtig, 49 Jahr.
- 6a. Hans Döhrring, dessen Sohn, 26 Jahr.
7. Michel Boh, alhie bürtig, 40 Jahr.
8. Hans Kühlide, von Beek (87) unter den Hl. Schenden, 57 Jahr.

### Cossaten:

9. Peter Schütke, alhie bürtig, 50 Jahr.
10. Peter Kuhl, von Klein bestwen (62), 31 Jahr.

Gr. — Großen Bestwen, großen Bestwen — kommt sonst noch vor in Nr. 46, 48a, 88.

## 45. (23.) Großbesten.

Post: Gr. über Ludwigsfelde Kreis Teltow.

Pfarrsprengel: Gröben über Ludwigsfelde.

Wendischen Beuten gehöret Joachim von Görkten undt Gustavus Albrecht von Schlabberndorffen.

### alle Cossaten:

1. Andreas Bernide, Schulke, von Sieten (104), 38 Jahr.
2. Christian Göreh, von Stolzenhagen (Stolzenhagen Kr. Niederbarnim), 40 Jahr.
3. Joachim Scherks, von Trebbin (Kr. Kr. Teltow), 45 Jahr.
4. Andreas Blume, alhier bürtig, 39 Jahr.
- 4a. Hans Blume, dessen Sohn, 21 Jahr.
5. Christoffel Pasche, von Gutfendorff (56); Alter fehlt!
6. Peter Musche, von Arensdorff (1), 34 Jahr.
7. Bartel Bernide, alhier bürtig, 28 Jahr.

Gr. kommt sonst noch vor in Nr. 68, 113.

## 46. (73.) Großkienig.

Post: Gr. Post Rangsdorf Kreis Teltow.

Pfarrsprengel: Selsow Post Rangsdorf Bez. Potsdam.

Großen Kienig gehöret dem Hl. Craffen von Lennow (Lynar) Ober Cammerhl. und Capitain Lieutenant (von der) Liepen zu.

1. Jacob Wulff, Schulke, alhie bürtig, 55 Jahr.
2. Gurge Hölwege, von Groß Machenow (48a.) unter dem Oberkammerern, 15 Jahr.
3. Matthias Paul, von Glasow (39.) unter Capit. Lieut. Liepen, 60 Jahr.
- 3a. Andreas Büscher, dessen Knecht, von Glasow (31.), 23 Jahr.
- 3b. Hans Koke, dessen Junge, von Braukendorff (25.), 15 Jahr.
4. Andreas Horst, von Braukendorff (25.), 46 Jahr.
- 4a. Andreas Kuhl, dessen Knecht, von Dahlewiz (28.) unter Alexander von Otterstättchen 18 Jahr.
5. Andreas Loshow, alhie bürtig, 39 Jahr.
- 5a. Caspar Stoff, dessen Junge, von Berlin, 15 Jahr.
6. Hans Schmer, von Braukendorff (25.) unter Alexander von Otterstättchen, 43 Jahr.
- 6a. Gurge Schulke, dessen Knecht, alhie bürtig, 36 Jahr.
7. Peter Nagell, von Kiebusch (59.) unter Hans Christoff von Behren, 39 Jahr.
8. Gurge Steppfan, von Braukendorff (25.) unter Alexander von Otterstättchen, 18 Jahr.
- 8a. Hans Preu, dessen Knecht, in denselben Dorffe bürtig (25.), 18 Jahr.

9. Göreh Büscher, von Dalewiz (28.) unter Alexander von Otterstättchen, 45 Jahr.
10. Gurge Grothe, alhie bürtig, 37 Jahr.
- 10a. Hans Grothe, dessen Bruder undt sein Knecht, 30 Jahr.
- 10b. Martin Geniden, dessen Junge, auzm Sachsenlande, 15 Jahr.
11. Michel Zimmermann, bey Schulzendorff bürtig bey Köpenick (99.), 60 Jahr.
- 11a. Michel Zimmermann, dessen Sohn, 19 Jahr.

### Cossathen:

12. Peter Schulke, von großen Bestwen (44.) unter den Hl Schenden, 40 Jahr.
13. Sochim Seigte, von Braukendorff (25.), 40 Jahr.

Gr. — Groß Kienig — kommt sonst noch vor in Nr. 10, 96.

## 47. (125.) Großföris.

Post: Gr. Kreis Teltow.

Pfarrsprengel: Leupitz.

Große Köritz gehöret dem von Oppen.

1. Balin Lübben, alhie bürtig, 40 Jahr.
2. Gregor Hand, von Hermsdorff unter dem von Langen (Hermsdorff Kr. Beeskow-Storkow), 36 Jahr.
3. Hans Kowen, alhie bürtig, 34 Jahr.

### Cossaten:

4. Andreas Thense, alhie bürtig, 52 Jahr.
5. Jacob Kofen, alhie bürtig, 51 Jahr.
6. Gregor Mische, von Dornikwalde unterm Craffen von Solmitz (Dornswalde Kr. Züterbog), 37 Jahr.
7. Gurge Krüger, von Lepien (72.) unter der Hl. Schenden, 33 Jahr.

Gr. — Großen Köritz unter die Hl. Schenden, Groß Köritz im Wendischen — kommt sonst noch vor in Nr. 49, 57, 99.

## 48. Großmachnow (mit Bramsdorf).

Post: Gr. über Zossen.

Pfarrsprengel: Großmachnow.

a. (70.) Großmachnow gehöret dem Herren Ober Cammerherren (Konrad von Burgsdorf) zu.

1. Des verstorbenen Schulken sein Knecht heißet Martin Hentz, von Gohmer bey Sonnenwalde (Gohmar bei Sonnenwalde Kr. Ludau), 20 Jahr.
- 1a. Peter Leiwiden, des verstorbenen Schulken sein Sohn, alhie bürtig, 18 Jahr.
2. Sochim Seegen, von Kulkdorff (92.) unter die von Briksen, 86 Jahr.
- 2a. Peter Seegen, sein Sohn, von Dalewiz (28.) unter Alexander von Otterstättchen, 23 Jahr.
3. Martin Dahmiz, von Waidorff (116.) unter den von Schlabberndorff, 45 Jahr.
- 3a. Martin Frenberg, sein Knecht, auzm Städtlein Zoben, 19 Jahr.
4. Michel Heke, von Dransdorff bey Bart (Dransdorf Kr. Ludau), 51 Jahr.
- 4a. Martin Heke, dessen Sohn, 24 Jahr, ist ein Soldat gewesen unter der Hl Obr(it) Twotten (Twott) zu Fuß.
5. Christoff Meikner, von Lauchwitz an der Polnischen gränze (? Tauerzig Kr. Ostflernberg), 37 Jahr. Ein Reuter gewesen unter Churf. Durchlaucht.
- 5a. Hans Stein, sein Knecht, bürtig zu Dwenz bey Schwippen (? Stentisch Kr. Züllichau-Schwiebus), 20 Jahr.
6. Martin Karlop, alhie bürtig, 26 Jahr.
- 6a. Wam Karlop, sein Knecht, alhie bürtig, 18 Jahr.

### Cossathen:

7. Martin Kozelad, von Dargischow (29.) im Ambr Zoben, 41 Jahr.
8. Martin Heinde, von Dabendorff (27.), 51 Jahr.
9. Gurge Paul, alhie bürtig, 30 Jahr.
- 9a. Michel Paul, dessen Bruder, alhie bürtig, 20 Jahr.
10. Andreas Hanke, von Kolberg auzm Ambr Storkow (Kr. Kr. Beeskow-Storkow), 41 Jahr.
11. Gurge Henning, alhie bürtig, 46 Jahr.
12. Michel Berlinichen, alhie bürtig, 45 Jahr.
13. Peter Stipkohl, von großen Bestwen (44) unter die Hl Schenden, 42 Jahr.
14. Hans Seger, von Dalewiz (28.), 42 Jahr.

Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten. Einsendungen und Anfragen sind zu richten an Richard Kiefer, Gröben, Post Ludwigsfelde.